Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 9

Artikel: Solidarität
Autor: Schädelin, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133050

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir uns bei der Lösung dieser beiden Aufgaben zu wenig fragen: Will Gott überhaupt so etwas? Ist es gerecht, daß man jährlich, wenn ich nicht irre, über 40 Millionen Franken ausgibt, um im Ernstfalle ein Massenmorden anzuheben, während jetzt so viel Not und Armut in unserer Bevölkerung herrscht? Ist das vernünftig? Ist das gerecht? Auf was für raffinierte Art und Weise muß man oft das nötige Geld für die allernotwendigsten Wohlfahrtseinrichtungen zusammenbetteln! Denkt nur einmal an die Blumentage! Wäre unserm Volke nicht ein größerer Dienst erwiesen, wenn einmal einige Millionen vom Militärbudget gestrichen und für bessere Zwecke verwendet würden! Es gäbe dann vielleicht weniger „Sprachverwirrung" und mehr Eintracht im Volke. Eintracht macht uns nach außen erst recht stark. Das beständige Wettrüsten wird aufhören, wenn ihr, das Volk, nicht mehr wollt. — Und dann der Ausbau unserer Gesetze! Sind wir da nicht manchmal auch ungerecht? Ich bin weit davon entfernt, unsern Regierungen den Vorwurf zu machen, daß sie uns schlechte Gesetze geben, obwohl manche der bestehenden Gesetze nichts weniger als gerecht sind. Nein, ich wende mich heute an euch, liebe Miteidgenossen. Es liegt in eurer Hand, ungerechte Gesetze zu verwerfen. Aber wenn ihr über ein Gesetz abstimmen müßt, so fragt ihr euch nicht: Ist es gerecht? sondern: Bringt es mir Vorteile oder nicht? Immer ist wieder das kleine egoistische „ich" der Gesichtswinkel, aus welchem ihr die Gesetze beurteilt. Ein Schweizerbürger soll aber auch dann für ein gerechtes Gesetz stimmen, wenn es ihm persönlichen Nachteil bringt. Das ist wahrer Patriotismus, nicht der vom 1. August.

Laßt mich euch nochmals an unsere Textesgeschichte erinnern. Sie ruft uns zu: Wenn ihr euer Vaterland dauerhaft ausbauen wollt, dann müßt ihr es anders machen, als die Leute von Sinear. Ihr müßt mit Gott, d. h. gerecht bauen. „Recht sprudle hervor wie Wasser, und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Strom" (Amos 5,24). Sonst wird Gott eines Tages auch in unserm Vaterland die „Sprachverwirrung" so groß machen, wie in Babel, sodaß auch wir aufhören müssen, unser Vaterland zu bauen. Gott kann eben kein Unrecht dulden. Amen.

Hans Spahn.

Solidarität.

I.

Das Wort Solidarität, zu deutsch Zusammengehörigkeit, liegt heute in der Luft. Die soziale Bewegung hat es wieder in Uebung gebracht. In viel zu einseitiger Weise hat man während langer Zeit die Freiheit des Einzelnen in den Vordergrund gestellt. Davon kommt man nun zurück und fängt an sich zu fragen, ob die Freiheit des Einzelnen nicht schließlich nur im Zusammengehen mit den Menschen,

in der Solidarität, ihre Verwirklichung und letzte Vollendung finden könne. Der Sozialismus hat es wieder einmal gezeigt, was der Mensch vermag, wenn er gemeinschaftlich handelt, und daß die Masse durchaus nichts verächtliches sei, sobald sie nur durchhaucht wird vom Geist der Solidarität, der sie gliedert und ordnet und alle ihre Kräfte zusammenfaßt zu einem großen Impuls. Es hat sich dabei wieder die alte Sache gezeigt, daß Einigkeit stark macht, daß Solidarität immer Kraft bedeutet. Wir können als Menschen nur dann das höchste leisten, wenn wir zusammenstehen und einem Geiste, einem Willen dienstbar werden, wenn wir nicht wider einander, sondern für einander sind. Es ist unerhört was Menschen, was Völker vermögen, wenn sie solidarisch sind. Wie immer wir von Krieg und Kriegsdienst denken, ein gut organisiertes, schlagfertiges, vom Geiste der Vaterlandsliebe erfülltes Heer wird stets unsere Bewunderung erregen und kann uns ein Sinnbild für das höchste sein. Haben wir nicht alle gestaunt über die ungeheure Stoßkraft der japanischen und jetzt wieder der bulgarischen und serbischen Truppen? Oder denken wir an die Leistungen der modernen Industrie, die aufgebaut ist auf den Grundsatz der solidarischen Arbeit. Die ganze Welt erzittert heute unter dem Tritt einer solidarischen Arbeiterschaft. In alle Gebiete des Lebens wirft die soziale Bewegung ihre Wellen.

In einer solidarisch empfindenden Gruppe von Menschen wird tatsächlich jeder einzelne über sich selber hinausgehoben und gleichsam mit der Kraft aller erfüllt, die er dann wieder an die Gesamtheit zurückgibt. Wir sind andere Menschen, wenn wir für uns allein sind, oder wenn wir von den Wogen eines starken Gemeingefühls ergriffen werden. Im letztern Falle sind wir zu Dingen fähig, die wir, auf uns selber gestellt, oft nicht vermöchten. Wohl ist jene Kraft noch größer und imponierender, die den Flammen einer allgemeinen Begeisterung kühlen Bluts zu trotzen vermag und mitten in einer allgemeinen Panik die Ruhe nicht verliert. Aber ein solidarisches Bewußtsein ist stets kraftvoller als gar keines.

Des weitern bietet die Solidarität den Schwachen Schutz und Stütze. Wohl sollen wir Menschen im letzten Grunde selber leben und nicht auf Kosten der andern und kann ein stetes äußeres Gestütztsein die Schwäche noch vermehren. Zuweilen aber wirkt eine äußere Stütze auch segensreich und gibt dem Schwachen die nötige Ruhe, sich selber zu finden und an sein Können, über das auch der Schwächste noch verfügt, zu glauben. In einem allgemeinen Wirrwar gehen die Schwachen meistens unter. Im letzten Grund steht niemand auf sich selber. Auch der Starke, wenn er anders wirklich stark ist und nicht bloß scheinbar, hängt an der Wahrheit und empfängt seine Kraft aus einem Reiche des Geistes, in welchem auch die Schwachen aufgenommen sein sollen. Im Bereiche einer recht verstandenen Solidarität kommen auch die Schwachen zu ihrem Recht. Wenn sie auch nicht zur Führung berufen sind, so sind sie doch zur Hingabe berufen.

Das ist nicht weniger groß und nötig in der Oekonomie des Lebens. Nur darf auch der Schwächste von der Verpflichtung nicht dispensiert werden, sich seinen Führer in Freiheit und Vertrauen selber zu wählen. Sich freiwillig hingeben zu dürfen an eine vertrauenswürdige Führung, das ist heute die Sehnsucht unendlich vieler Menschen. Nur können sie den rechten Führer noch nicht finden. Vielleicht steht auch er schon bereit und hält Ausschau nach seinen Gefolgsleuten. Und es wird nicht lange gehen, so werden Führer und Folger sich finden. So wird ein Organismus entstehen, wo jeder seine besondere Stelle und Aufgabe hat als dienendes Glied am Ganzen und keiner sich über den andern erhebt, weil jeder seine Kraft aus einer gemeinsamen Quelle schöpft. So sehen wir, daß wahre Solidarität nicht nur dem Schwachen, wenn man da noch von Schwäche reden kann, sondern auch dem Starken seine Stellung und Aufgabe zuweist.

Innerhalb einer wirklichen Solidarität kommt ferner die Treue zu ihrem Rechte. Solidarisch empfindende Menschen sind treu. Sie stehen zu den Menschen, die sie sich einmal erwählt, zu dem Ganzen, dem sie sich einmal zur Verfügung gestellt haben. Solidarität tritt ja in Kampfeszeiten am deutlichsten in Erscheinung, in Zeiten der Gefahr, der Prüfung, der Opfer. Da muß es sich zeigen, ob wirkliche Solidarität vorhanden sei, ob man nicht bloß für seine Person profitieren, sondern für eine gemeinsame Sache eintreten wollte. Wenn der Streikbrecher nach siegreich durchgefochtenem Streik, sich dann plötzlich wieder seiner Solidarität mit seinen Klassengenossen erinnert, wenn es gilt, die Früchte des heißen Kampfes zu pflücken in Gestalt des höheren Lohnes, so begreifen wir den Zorn der Genossen wohl. Es ist rührend, wie treue Dienstboten sich mit ihrer Herrschaft solidarisieren und das Beste des Hauses ihrer persönlichen Annehmlichkeit überordnen auch da, wo niemand kontrolliert.

Endlich lehrt uns die Solidarität Disziplin, Zucht, verleiht uns die Fähigkeit persönliche Wünsche hinter die Interessen des Ganzen zurücktreten zu lassen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Das Ganze ist immer wichtiger als das Einzelne. Und wenn die Unterordnung der individuellen Wünsche auch nicht immer mit der größten Begeisterung geschieht — wenn sie nur geschieht. Die Gefahr, daß wir unser zufälliges Selbst wichtiger nehmen als das notwendige Ganze, ist wohl größer als die andere, daß wir dem Ganzen zu viel opfern. Ob auch der Militärdienst, um mich wieder dieses anschaulichen Beispiels zu bedienen, sicher nicht als das Urbild wahrer Solidarität gelten darf, da er auf Gewalt gestellt ist, so ist doch zweifellos eine seiner größten Wohltaten die, daß er uns Disziplin beibringt und uns in einer strengen Ordnung des Tagewerks die höchstmögliche Ausnützung der vorhandenen Kräfte üben lehrt.

Es gibt eine verkehrte Solidarität, eine Solidarität, in der der Mensch, sein bestes preisgebend, sich zum bloßen Mittel zum Zwecke erniedrigt und sich in einer Weise aufgibt, wie Menschen es

nie sollen. Es gibt Menschen, die sind bloße Herdentiere, bloße Gattungswesen, die der Gemeinschaft keinen nennenswerten Beitrag zu leisten haben — wir werden noch davon hören. Wir meinen nicht eine solche Solidarität. Wahre Solidarität ist im Grunde nur möglich zwischen Persönlichkeiten, die selber etwas sind. Solidarität ist ein Geben und ein Nehmen. Je größer angelegt, je stärker, je reicher menschliche Persönlichkeiten sind, um so schwerer werden sie es allerdings haben, in Gemeinschaft mit einander zu treten. Darum entstehen zwischen bedeutenden Menschen oft Spannungen, um so leichter, je näher sie sich stehen. Aber das ist nur ein Anzeichen dafür, daß sie einander suchen, und wenn sie sich dann gefunden und verstanden haben, dann werden sie eine Gemeinschaft haben, die nichts und niemand trennen kann, eine Gemeinschaft fruchtbarster Art von unendlichem Wert für die Allgemeinheit und von tiefsten Freuden für die Verbundenen selber. Wer dächte da nicht an Goethe und Schiller, wo dieser weltgeschichtlichen Freundschaft auch eine starke Abstoßung voranging. Nullen haben leicht Toleranz und Solidarität zu predigen; sie kennen die Gegensätze und Widerstände nicht. Darum gibt 0 + 0 leider wieder bloß 0. Die größten Menschen sind immer die einsamsten; aber gerade sie haben eine unendliche Sehnsucht nach Gemeinschaft. Alle sehnen wir uns nach wahrer Solidarität, für die wir geschaffen sind. Der Mensch ist kein Herden- aber ein Gemeinschaftswesen; er allein kann in Freiheit einem andern ebenso freien Wesen begegnen und mit ihm einen Bund der Freiheit schließen. Wieviel hat doch die Jugend übrig für Korps- und Klassengeist und nichts begeistert die Buben so sehr, wie Militär. Kameradschaft steht bei den Jungen in hohem Kredit. Wenn wir das Leben wollen verstehen lernen, müssen wir sehen, wie die Jugend es treibt.

II.

Im vorangehenden haben wir die Solidarität als ein Ideal zu beschreiben versucht. Wie steht es nun um ihre Wirklichkeit? Da stellen wir denn zunächst fest, daß die Solidarität eine menschliche Tatsache ist. Die Menschen sind tatsächlich in tausend verschiedenen Gemeinschaftsformen solidarisch mit einander verbunden. Ohne Solidarität könnte eine Beziehung unter den Menschen überhaupt nicht zustande kommen. Von Freundschaft und Ehe an bis zu Staat und Kirche und Rassengemeinschaft, ja bis zum Weltverkehr sind wir Menschen in unzähligen Beziehungen mit unsern Mitmenschen solidarisch und stehen in tausend Verbindungen mit ihnen, nicht nur zu denen der Gegenwart, sondern zu den Menschen der Vergangenheit so gut wie der Zukunft. So ist eine gemeinsame Geschichte ein festes Band, das Menschen verbinden kann.

Zunächst sind es die physischen Bedürfnisse und Interessen, worin die Menschen solidarisch sind. Die Erhaltung der äußeren Existenz erfordert ein Zusammengehen. Hier sind wir alle

auf einander angewiesen. Es schadet nichts, wenn wir uns dessen zuweilen wieder recht deutlich bewußt werden, wie sehr wir in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Obdach und sonstige Sicherung unserer äußeren Existenz auf das Zusammenwirken aller angewiesen sind. Der Landmann pflegt sich jeweilen immer mit Stolz daran zu erinnern, daß wir Städter ohne seine Arbeit überhaupt nicht existieren könnten. Keiner kann sich aus dem menschlichen Solidaritätsverbande irgend loslösen. Auf tausend Weisen sind wir mit unseresgleichen verknüpft. Wir brauchen nur auf die Straße hinauszutreten, in einem Laden etwas zu kaufen, oder zu Hause uns zum Mittagsmahl zu setzen oder unsere Kleider anzuziehen — allemal profitieren wir von dem, was andere getan. Es öffnet uns die Augen für die weitschichtigsten Solidaritätsbeziehungen, wenn wir daran denken, daß das Brot, das wir essen, vielleicht in Rußland, das Fleisch in Argentinien, Feigen und Orangen auf unserm Tisch in Italien, der Wein in Spanien gewachsen ist und das Kleid, das wir tragen, vielleicht aus England stammt. Selbst wenn wir wie Robinson auf einer Insel lebten, so könnten wir doch unsere Vergangenheit, den Leib, den wir von den Eltern empfangen, nicht abstreifen.

Bedeutsamer noch als die physischen sind die geistigen Beziehungen, in denen wir zu einander stehen. Wir sind solidarisch mit einander durch die Anlagen und Gesetze des Geistes, an denen wir alle teilnehmen. Wir sind solidarisch in Bezug auf unsere Denkgesetze, die Gesetze des Fühlens und Handelns. Recht und Sitte, Gewohnheit, Moral und Religion schlingen die festesten Bande um die Menschen und schließen sie zu ebensoviel Solidaritätsgebilden zusammen in Staat und Kirche, Schule und Gesellschaft. Und wie wir in Bezug auf unsere physische Existenz auf Schritt und Tritt auf die Leistungen der Allgemeinheit angewiesen sind, so nicht minder auch in Bezug auf unsern geistigen Besitz. Im Anfang unseres Lebens bis zu unserm zwanzigsten oder fünfundzwanzigsten Jahre beschränken sich die meisten im wesentlichen darauf, sich den geistigen Besitz der Allgemeinheit, soweit ihnen dies möglich oder nützlich scheint, anzueignen. Das geschieht bewußt und gewollt durch die Schule, unbewußt in der Kindheit sowie durch den unmittelbaren Verkehr mit den Menschen. Ganz instinktiv nehmen wir das Denken und die ganze geistige Art unserer Umgebung in uns auf und passen uns an. Es ist die geistige Lebensluft, die durch tausend Poren in unsern geistigen Organismus eindringt und ihn aufbaut. Wenn wir alles abrechnen würden, was wir an geistigen Werten von der Allgemeinheit empfangen haben, wir würden wohl erstaunen, wie wenig eigenes im allgemeinen übrig bliebe. Aber wir haben diese Nahrung auch wiederum nötig. Wenn der lamaistische Heilige in Tibet sich ein Leben lang einmauern läßt, um von aller Welt abgeschlossen, ganz auf sich selbst und seinen Gott gestellt zu sein, so ist das dürftige Resultat dieses ganzen Beginnens, daß der Aermste einfach blödsinnig wird.

Ja, wir können weiter gehen und sagen, daß selbst die Gegensätze, in die wir zu einander geraten, ein Zeugnis von der Solidarität enthalten, die uns mit einander verbindet. In Gegensatz können wir nur zu Wesen geraten, mit denen wir eine gewisse gemeinsame Grundlage haben. Je näher wir einander stehen, umso schärfere Gegensätze können zwischen uns entstehen. Darum sind Bruderzwiste immer so außerordentlich giftig und gehässig. Sie enthalten die Möglichkeit zu einer umso festeren Gemeinschaft. Aeußere Ruhe, Festigkeit und Einheit sind noch lange nicht ein Beweis inneren Haltes und Verbundenseins und äußere Zwistigkeiten nicht immer das Zeichen innerer Zerrissenheit und Haltlosigkeit. Ich kann mir nicht versagen, folgenden Passus aus Lhotzky's „Ehebuch" zu zitieren:

„In der Ehe gestaltet es sich so, daß der schwächere Teil — in der Regel ist es der Mann — ein paarmal versucht, aufzubegehren, dann ist sein Widerstand für immer gebrochen. Die Welt sagt: Die jungen Leute haben sich gefunden und nennt die Ehe glücklich. Ach, sie sind ja alle so glücklich, wenn man sie danach fragt, und so unglücklich, wenn man sie ansieht. Eure Gesichter sind die Verkläger eurer Worte.

Ich verkehrte einmal viel in zwei verwandten Häusern. Das eine war ein entzückendes Kinderhaus mit viel Nöten äußerlich und viel Wutausbrüchen innerlich, aber doch voll wohligen Glücks. Das andere war kalt und gelassen, aber eine vergiftete Hölle, wo man kaum atmen konnte. Da sagte eines Tages der Höllenmann zu mir: Denke nur, diese Leute behaupten, ich sei unglücklich verheiratet, und sie selbst, wie schwer sitzen sie im ehelichen Unglück! Aber ich konnte nur froh sein, wenn ich bei den andern weilte!"

Gegensätze sind nur auf dem Boden einer umso tieferen Gemeinschaft möglich und streben nach ihrer eigenen Aufhebung und einer umso völligeren Solidarität. Wesen, die nichts mit einander gemein haben, streiten nicht mit einander; sie liegen wie Sandkörner neben einander. Gegensätze sind mehr als Indifferenz.

Wie nun die Allgemeinheit jeden Einzelnen von uns in vielfacher Weise bestimmt, so wird umgekehrt auch in jedem Falle von jedem Einzelnen eine Rückwirkung auf die Allgemeinheit ausgehen. Die Frage ist zwar immer heilsam, was und wie viel wir denn der Allgemeinheit sind, ob das, was wir ihr zurückgeben in irgend einem annehmberen Verhältnis stehe zu dem, was wir täglich aus ihren Händen empfangen. Können wir uns am Abend jedes Tages auch nur das eine sagen: Heute hast du dein tägliches Brot verdient? Und es gibt noch ganz andere Dinge, die wir uns erst verdienen müssen. Oder sind wir am Ende bloße Schmarotzerpflanzen am Baume des Lebens? Wie dem aber auch sein mag: Irgend einen Beitrag leistet auch der nichtigste Mensch zum gemeinsamen Leben, wenn nicht einen positiven, so denn einen negativen. Keiner kann sagen: Was ich tue geht niemanden etwas an, ich lebe für mich, und wenn ich meinen

Unterhalt selber verdiene und weiter nicht gegen die Gesetze des Landes verstoße, so kann es den Menschen egal sein, was ich treibe. Das ist nicht wahr. Es gibt Gesetze, die reichen weiter als Staatsgesetze, und ob er es will oder nicht, so gehen von jedem Menschen in jedem Augenblicke strahlenförmig Einflüsse guter oder schlimmer Art nach allen Richtungen aus, fördern oder hemmen die Menschen. Missetaten wie Guttaten der Väter erweisen sich an den Kindern auf viele Generationen hinaus; aber auch die Mitlebenden werden sie spüren, sobald sie nur in den Bereich des betreffenden treten. Man hat schon gesagt — und mit Recht — die ganze Welt würde eine Veränderung erleiden bis zum fernsten Stern, wenn auch nur ein einziges Sandkorn aus dem Dasein verschwände — um wie viel mehr trifft dieser Gedanke auf den Menschen zu! Wir können uns nicht isolieren. Wir sind nirgends Menschen ohne Beziehung auf unsere Mitmenschen, und Leben ist nichts anders als eine Wechselwirkung von geben und von nehmen. Auch die gewaltigste Persönlichkeit ist nicht bloß gebend. Ihr Aufnahmeapparat arbeitet vielmehr stets mit ungeheurer Kraft. Was würde überhaupt Größe bedeuten ohne Beziehung auf die Menschen? Die größten Persönlichkeiten sind groß nur in Bezug auf das, was sie der Menschheit sind oder sein werden. Eine Größe, die nur einsam wäre, höbe sich selbst auf. Groß ist die Einsamkeit der Großen nur dann, wenn ihr Schmerz und ihre Sehnsucht nach einer möglichen und auf Grund der eigenen Größe werdenden neuen Gemeinschaft, einer neuen Menschheit, Ausschau hält. Große Menschen reißen mit der unerhörten Macht ihrer Sehnsucht ganze Zeitalter, ganze Jahrhunderte zu ihrer Höhe empor. Das ist ihre Größe, daß sie ihres Geistes Fülle für einen Schaden achten müßten, und sie von sich würfen, wenn sie dieselbe für sich allein zu genießen verflucht wären. Größe heißt im Grunde nichts anders, als das Ewige, was heimlich in allen Menschen schlummert und traumhaft zum Lichte drängt, zu klarer Offenbarung zu bringen. — Aber auch der Geringste wird nie bloß ein nehmender sein; denn auch nehmen kann man nur nach Maßgabe dessen, was man schon ist und besitzt.

III.

Nachdem wir nun die Solidarität eine Tatsache beschrieben haben, müssen wir uns nun eine Weile bei der umgekehrten Tatsache aufhalten, daß in unserem Leben auch Kräfte wirksam sind, welche die Solidarität der Menschen zu zerstören trachten. Auch die Zerrissenheit unseres Lebens ist eine Tatsache, die heute spürbarer ist, denn je. Wenn diese Kräfte den Ausschlag geben würden, dann würde das der Auflösung des Lebens gleichkommen. Wohl sind Gegensätze nur auf dem Boden der Solidarität möglich; aber sogut als zu einer Festigung, können sie auch zu einer Zerstörung der Solidarität und damit des Lebens überhaupt führen. Kämpfe können zu haltbaren Bündnissen, aber auch zu einer völligen Vernichtung des Gegners

führen. Wir würden überhaupt nicht von Solidarität reden, wenn sie uns nicht zum Problem, zur Aufgabe, geworden wäre.

Trotz der vielen Solidaritätsgebilde, welche heute die Menschen umspannen und zu Gemeinschaften vereinigen, werden wir uns heute immer stärker der tiefen Zerrissenheit unseres Lebens bewußt. Tief und schmerzlich empfinden wir es, daß wir Menschen untereinander uns doch merkwürdig fremd geworden sind, daß der innere Zusammenhang fehlt.

Zunächst ist recht deutlich erkennbar, daß das Leben heute in eine ganze Menge einzelner Gruppen und Gemeinschaften auseinandergerissen ist, die einander unter sich nicht verstehen können. Wir reden nicht von den Rassen und Völkerschaften auf der ganzen Erde, die sich heute durch den gewaltigen Weltverkehr viel näher gerückt sind, als sie es früher waren. Wir denken da mehr an unser europäisches Kulturgebiet, an unser eigenes Volk. Wir sind zerrissen in Klassen und Stände. Eine Welt liegt zwischen arm und reich. Beide können nicht zusammenkommen — Denken und Empfinden sind zu verschieden und darum flieht man einander. Was für eine Gemeinschaft persönlicher Art besteht zwischen Arbeiter und Fabrikant? Jeder lebt in seiner Welt und läßt den andern ziehen. Auch die Berufsarten sind auseinandergerissen. Jeder ist vor allem Fachmann und zieht seine Freuden vor allem aus seinem Fach. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nicht jenseits des Faches eine gähnende Oede sich öffnete. Was für lebendige Berührungspunkte, was für eine nach Ausdruck drängende Gemeinschaft haben heute im Zeitalter des Spezialistentums die Wissenschaften untereinander? Die Hochschule, diese „universitas litterarum“ vereinigt wohl alle vier Fakultäten unter einem Dache; aber eine Kluft ist trotzdem zwischen ihnen befestigt. Der Jurist ist dem Theologen, der Theologe dem Mediziner ein Mensch aus einer andern Welt. Jeder meint das Ganze zu besitzen und belächelt den andern. Und mit welchem Gefühle von Ueberlegenheit blicken die Akademiker auf die sog. „Ungebildeten“ herunter, mit welcher Erbitterung fühlen sich weite Kreise vom Anteil an den Geistesschätzen der Kultur nahezu gänzlich ausgeschlossen. Was ist dem Handelsmann gemein mit dem Arbeiter, was verbindet diesen mit dem Akademiker? Gewiß sind überall Berührungspunkte, aber eben nur Berührungspunkte. Wo ist der beherrschende, alle umspannende Gedanke, der Wille, in dem sich alle verstehen? Wir sind doch alle mehr als Fachleute! Wir sind doch Menschen! Oder sind wir es am Ende nicht mehr, sind wir es zu wenig? Wo ist die Einheit, die uns alle bindet? Ist es der Staat? Ach, wie zerrissen ist er! Als „vaterlandslose Gesellen“ werden die Leute von der Arbeiterpartei vielfach gebrandmarkt, während man auch den führenden Leuten von der Gegenpartei kein übermäßiges Vaterlandsgefühl nachrühmen kann, wenn im Ausland größere Gewinne winken. Oder ist es die Religion? Ach, kaum jemals war die offizielle Religion sich ihrer Schwäche

so tief bewußt, wie heute. Wenn wir auf die Häupter unserer Kultur blicken, dann ist es uns nicht vergönnt, mit dem Johannes-Evangelium zu sagen: „Doch glaubten der Obersten viele an ihn" (Joh. 12, 42). Schaut euch doch unsere Politiker, unsere Künstler, Wissenschafter, Aerzte, Militärs auf ihre Stellung zum offiziellen Christentum an. Es fällt im höchsten Grade auf, wenn sich noch einer zur Kirche hält. Wie steht die Arbeiterpartei, wie der offizielle Freisinn zur Kirche?... Oder ist es das Band der Geschichte, das uns zusammenhält? Wenn das gegenwärtige Leben nicht stark genug ist, sich beieinander zu behalten, wie sollte die Vergangenheit, die Geschichte, dies vermögen? Die Geschichte bekommt ja selber Risse und Sprünge und fällt schließlich auseinander, wenn das Gegenwartsleben zerfällt. Denn wir machen mindestens ebensosehr die Geschichte, als die Geschichte uns. Darum ist heute so wenig Einheit in der Geschichtsschreibung. Anders sieht die Geschichte aus, wenn ein Sozialist, anders wenn ein Bürgerlicher oder ein Vertreter des Adels sie schreibt.

Aber auch innerhalb der einzelnen Gebiete, Berufsarten, Gruppen, Stände, fängt der Einzelne an sich immer weniger heimisch zu fühlen. Am bloßen Spezialistentum kann man kein Genüge mehr finden. Man spürt, daß durch die Isolierung nachgerade die betreffenden Gebiete selber zu leiden beginnen. Bildlich gesprochen zerstört der Ohrenspezialist schließlich auch das Gehör, wenn er es so gründlich kuriert, daß darüber der ganze Leib zugrunde geht. Fachleute, die nichts als Fachleute sind und das Ganze des Lebens, an dem das Einzelne hängt, nicht in Betracht ziehen, weil sie ihm fremd sind, schaden bei aller „Gründlichkeit" schließlich ihrem eigenen Fach und sterilisieren ihre Arbeit. Gerade wenn man in seinem eigenen Beruf und Fach der Sache auf den Grund gehen will, wird man mit innerer Notwendigkeit über den Rahmen des eigenen Faches hinausgedrängt. Das spürt man mehr und mehr und fühlt sich in der Abgeschlossenheit unbehaglich. Man wird sich dessen bewußt, daß man auf solche Weise nur ein Splitterdasein führt, nur eine Teilseele hat. Das ist aber ein Unding. Am besten wäre durchzukommen — so scheint es beinahe — wenn man die Seele überhaupt aus seinem Tun ausschalten könnte. Was braucht man denn ein inneres Verhältnis zu seiner Arbeit? Es geht ja alles mechanisch. Je größer der Betrieb, umso mechanischer, umso burokratischer die Arbeit. „Seele", diesen Artikel führt man in unsern Warenhäusern, Fabriken, Universitäten und staatlichen Verwaltungen nicht. Was sollte eine Aktiengesellschaft mit Seele anfangen — die braucht Kapitalien und Dividenden. Wie viele seufzen unter dem Zwiespalt, daß sie noch Interessen haben geistiger Art, die über das hinausgehen, was das Bureau oder die spezielle Berufsarbeit verlangt. Sie spüren ganz gut, daß sie sich dadurch vor ihrem Vorgesetzten nur kompromittieren können. Außer der Tageszeitung darf man nichts anderes lesen als die Fachzeitschrift, wenn man es heute zu etwas bringen will. Sonst ist man ein

Grübler, oder Träumer, oder gar ein Künstler, oder sonst ein unbrauchbarer Mensch. O wie viele haben Stunden, wo sie den Nachbarn an ihrem Schreibpult beneiden, der sich so hübsch angepaßt und sich seine Seele so gründlich abgewöhnt hat und dem nun in seiner Ahnungslosigkeit so wohl ist.

So stehen heute ungezählte Menschen — es sind die besten — im Gefühl einer tiefen geistigen Heimatlosigkeit. Kein einziges Interesse, das die Vielen so geschäftigt umtreibt, kann ihnen mehr genügen, alles fällt ihnen aus den ratlosen Händen. Das Jagen nach Profit, die Fachsimpelei sind ihnen ein Eckel. Niemand weiß mehr, was er glauben oder hoffen soll, wenn er überhaupt noch seine Gedanken auf solche Dinge richtet. Alle Formen des Glaubens oder Unglaubens schwätzen durcheinander, alle Weltanschauungen stürmen auf uns ein wie tollgewordene Winde. Und der innern Haltlosigkeit entspricht die äußere, der geistigen die materielle. Wehe dem, der mittellos in der Welt steht, er kommt erbarmungslos unter's Rad — ein Wunder, wenn sein sittliches Selbst vor dem Ruin bewahrt bleibt. Millionen, die in einer täglichen furchtbaren Existenzunsicherheit leben. Aber auch die Besitzenden müssen zittern. Besitz ist niemals sicher. Beständig wetterleuchten ringsum am Horizont schwere Gewitter; jeden Augenblick können furchtbare Katastrophen über uns alle hereinbrechen, wir müssen jeden Augenblick auf alles gefaßt sein. Wer weiß, welche Stunde den europäischen Krieg uns bringt!

Voll Sehnsucht blicken heute viele zurück nach den schönen Zeiten des einst als finster verrufenen Mittelalters, wo die Menschen im Schoß der katholischen Kirche noch eine geistige Heimat hatten, wo die Kirche noch alle Lebensgebiete umspannte und befruchtete, wo Herren und Knechte, wo selbst die Feinde sich noch verstanden in ihrem gemeinsamen Glauben.

IV.

Doch ein zurück gibt es nun nicht mehr; wir müssen vorwärts. Und vorwärts kommen wir nicht durch ein bloßes klagen und moralisieren, das über alle vorhandenen Tatsachen hinweg das Lob der Solidarität singt, wie man sich eben als Brüder lieben und seine Arbeit mit Geduld und Freude üben und sich in alle Mißhelligkeiten als in Gottes Willen schicken müsse.

Die ganze Zerrissenheit der gegenwärtigen Lage hat ihre tiefen Gründe. Sie ist nicht nur ein Anzeichen von Krankheit, sondern auch von Gesundheit. Es gibt viele Dinge, die wir einseitig als Krankheitssymptome würdigen und doch kann man in ihnen ebensogut Schutzvorrichtungen des Lebens gegen schlimmere Schädigungen erblicken. So den Schmerz in vielen Fällen, das Fieber, Ohnmachten, Schorf, gewisse Wahnideen ꝛc. So auch die stark empfundene Zerrissenheit unserer Zeit. Sie kommt ganz einfach daher, daß die Menschen sich nicht mehr unter die bestehenden Ordnungen

und Gemeinschaften beugen wollen, weil sie sich mehr oder weniger bewußt durch sie in ihrem Besten bedroht fühlen. Wir haben zu Anfang bereits angedeutet, daß die Festigkeit und Tiefe des Solidaritätsgefühls geradezu bedroht ist, wenn alle reine Gattungswesen würden. Die Stärke der Gemeinschaft selber fordert es geradezu, daß der Einzelne auch etwas für sich und in sich selber sei. Wohl gibt es Dinge, in denen der Einzelne sich dem Gesamtinteresse unterordnen und Disziplin üben soll. Aber sein innerstes Wesen, sein eigenstes, sein Selbst, seine Persönlichkeit, sein Gewissen, seinen Wahrheitssinn darf und soll er unter keinen Umständen preisgeben, und wenn die Gemeinschaft es dennoch fordern sollte, dann muß er die Solidarität einfach künden und lieber seine physische Existenz auf's Spiel setzen, als nachgeben. Unsere zufällige Person sollen wir unter Umständen opfern, nie aber unsere Persönlichkeit.

Und gerade dieses Opfer fordern fast alle sichtbaren Gemeinschaftsgebilde, wie wir sie heute haben. Sie wollen alle unsere Seele unterjochen, unsere Persönlichkeit knechten und den Menschen ihre eigenen Ziele als die letzten aufdrängen. Das ist im Einzelnen und Kleinen wie im Großen und Ganzen der Fall.

Im Einzelnen und Kleinen: Jede einzelne Seite des Lebens, jedes besondere Betätigungsfeld möchte das Ganze sein. Jede Funktion des Lebens möchte das Leben beherrschen, statt ihm zu dienen, und bedroht es damit in seiner Existenz. Das gilt, um nur einige Beispiele herauszugreifen, vom Beruf, von der Arbeit, von der Maschine, vom Denken, vom Sexualleben. Kein Gebiet des Lebens, das man nicht von diesem Gesichtspunkte aus betrachten könnte.

So will einmal der Beruf sich dem Leben gegenüber selbständig machen. Wir sahen schon, wie jedes Interesse, das über den Beruf hinausgeht, als ein Luxus empfunden wird, wenn nicht als ein Diebstahl. Der Arzt soll, wenn möglich nur Arzt, der Staatsbürger nur Staatsbürger, der Schüler nur Schüler, der Arbeiter nur Arbeiter, der Bureauangestellte nur Angestellter sein — nur ja nicht ein Mensch. Darin sähe der Vorgesetzte bereits eine Art Revolution oder doch eine Unverschämtheit. So wird der Beruf mächtiger als der Mensch selber und drückt diesen allmählich zu einem bloßen Mittel zu seinen Zwecken herab. So will auch die Arbeit Königin sein und den Menschen beherrschen. Die Arbeit — gewiß wiederum etwas sehr schönes. Was wäre unser Leben ohne sie! Welche Freudenbringerin kann sie sein, wenn sie dem Leben dienen will. Heute aber ist auch sie zum Selbstzweck geworden und der Mensch muß ihr Knecht sein. So ist sie heute weithin zu einer drückenden Tyrannin geworden und raubt dem Leben seinen Glanz, seine strahlende Ruhe, seine Würde, seinen Sonntag. Der Mensch ist zum bloßen Arbeitstier herabgesunken. Leute, die wahrlich der Welt etwas besseres zu schenken hätten, werden von tausend kleinlichen und meistens gänzlich nutzlosen Geschäften gehetzt und in Anspruch genommen und wenn sie sich aller dieser Dinge

energisch entledigen, um ihres höheren Berufes willen, dann wird ihnen das, wenn sie keinen großen Namen haben, als eitel Trägheit oder Hochmut ausgelegt. Sie wollten nicht mehr dienen.... O über dieses heillose heuchlerische „Dienen" voll Menschenfurcht und verschmitztem Geschäftsgeist, das sich noch dazu als Gottesdienst ausgibt und ist doch purer Götzendienst. O daß wir doch endlich wieder das wirkliche Dienen lernten das Jesus meint. — Und während großangelegte Menschen vom kleinlichen heruntergezogen werden, schwindeln sich für's Kleine geschaffene Naturen zu den großen irdischen Aufgaben hinauf, um dort eine hilflose und klägliche Figur zu machen. Wie groß kann doch das kleinste und einfachste werden, wenn wir dazu berufen sind und die ganze Inbrunst der Seele in die scheinbar kleine Verrichtung hineinlegen. In der Seele schafft das Ewige, das immer groß ist. Vor ihm ist nichts irdisches groß oder klein. Deswegen sind doch die einen zum irdisch großen, die andern zum irdisch kleinen berufen. Wenn sie alles nur in jedem Falle groß, d. h. aus dem Geiste Gottes erfassen.

Auch die Maschine ist etwas, was dienen sollte und in dieser Stellung dem Menschen unendlichen Segen bringen könnte; aber auch sie will herrschen und der Mensch ist an ihr selber zur Maschine geworden. So hat sich auch das Denken dem Menschen gegenüber selbständig gemacht und will ihn beherrschen, statt ihm zu dienen. So werden die Menschen Denkmaschinen, d. h. arme, hilflose, lebensfremde Geschöpfe, denen die Menschen nur Wert haben, sofern ihre Köpfe den gleichen Denkgeleisen folgen, wie die ihrigen. Die Schule züchtet diesen Aberglauben im Schüler, indem sie ihn beständig glauben läßt, er sei schlechterdings nichts wert, wenn er nicht sämtliche Genusregeln, unregelmäßigen Verben samt möglichst vielen Jahrzahlen im Kopfe habe. Aber die Jungen sind glücklicherweise meistens klüger und gesünder als der Geist der Schule und glauben dem Lehrer nicht alles. Sie sind eben auch heimliche Revolutionäre gegen den Schulgeist und spürens mit jeder Fieber, daß sie glücklicherweise mehr sind als bloße Schüler. Sie wissen es, nein, sie empfinden es, daß einer, der in der Schule wenig taugt, doch ein durch und durch feiner, wertvoller und tüchtiger Mensch sein kann, und sie bezahlen diese falsche Wertschätzung, welche ihnen die Schule beizubringen sucht, mit einer gesunden und höchst gerechten Abneigung, die sich bei vielen bis zur Erbitterung, ja zu Haß steigern kann. Wer dem Schulgeist innerlich erliegt, wird streberhaft und voll Wissensdünkel und meint, möglichst viele Bücher gelesen oder gar geschrieben zu haben und dann Professor werden dafür, das sei die höchste Stufe des Daseins. Die nötigen Einschränkungen möge jeder selber machen. Daß es natürlich auch nicht genügt, nichts gelernt, keine Bücher weder gelesen noch geschrieben zu haben, brauche ich wohl nicht auszuführen.

Endlich sei noch auf das Sexualleben hingewiesen, das heute ebenfalls aus Rand und Band geraten, den Menschengeist in seinen

Strudeln dahinreißt. So hat das Leben im freien sittlichen Sinne des Wortes die Herrschaft über seine einzelnen Gebiete verloren und der Mensch ist infolgedessen nicht einmal mehr mit sich selber eins, wie sollte er es mit seinesgleichen sein?!

Alle die genannten Teilerscheinungen werden nun aber beherrscht von einem großen Gesamtgegensatz; man kann sie alle auf einen Generalnenner bringen indem man sagt: Die physische Seite des Daseins hat sich vom Geiste losgerissen und will ihn beherrschen und seinen Zwecken dienstbar machen. Während die stoffliche Welt dem Geist als Werkzeug und Ausdrucksmittel dienen sollte, wie der bildsame Ton in der Hand des Töpfers, zwingt nun die Materie den Geist, die Sache die Seele, Zwang und Gewalt die Welt der Freiheit, die Erde den Himmel. Da nun alle Macht und Herrlichkeit dieser Erde sich im Golde zusammenfaßt, darum hat das Gold heute eine so ungeheure Großmachtstellung bekommen. Gold beherrscht fast alles und ist das höchste Verlangen der meisten Menschen. Darum rotieren auch die meisten menschlichen Gemeinschaftsgebilde um diesen Mittelpunkt, vor allem der Staat. Ihm geht die materielle Wohlfahrt des Landes über alles und ohne Besinnung stellt er die Existenz aller auf's Spiel, wenn es sich um äußere Machtinteressen handelt. Jedes Mittel ist dann gut. Alle andern Erwägungen müssen schließlich in allen entscheidenden Fällen hinter den sog. realen Gründen zurücktreten. Recht, Wahrheit, Sittlichkeit kommen nur solange in Betracht, als sie dem materiellen Interesse dienen. Daß es im wirtschaftlichen Leben nicht anders ist, versteht sich von selber. Drum lassen die meisten Menschen die Wahrheit nur bis zu einem gewissen Grade gelten. Das ist aber die große Sünde der Heuchelei, von der nicht umsonst die Schrift beständig redet. Halbheit im Guten ist in Gottes Augen wahrscheinlich schlimmer als Ganzheit im Bösen. Es ist, als hätten wir alle einander das Wort gegeben zu tun als merkten wir nichts und überfließen vor einander von Tugend und Freundlichkeit. Aber in Wirklichkeit kennen wir einander und schelten hinten herum einer auf den andern und glauben alles Böse von einander und meistens trifft es zu. Die Wahrheit stellen wir in den Dienst des Geldes. Wir haben uns an dieses Manöver so gut gewöhnt, daß wir es gar nicht mehr recht merken und dieses Verhältnis oft so naiv zutage treten lassen, daß es fast komisch wirkt. So z. B. wenn etwa Gewerbevereine gegen Konsumvereine in sittlicher Entrüstung machen und ihnen Schädigung des Volkswohles vorwerfen, als ob es ihnen selber darum zu tun wäre!

Wo nun das Materielle der höchste Gegenstand des Strebens wird, da wird auch der Mensch immer materieller und verliert den Geist. Wir werden dem ähnlich, was wir am meisten lieben. Wer das Geld am meisten liebt, wird hart wie das Geld, kalt wie das Geld. Die naturhaften Triebe kommen oben auf und der Mensch wird ein besessener seiner die Freiheit unterjochenden Instinkte. Die

vom Materiellen beherrschte Gesellschaft nimmt die Gesetze der materiellen Welt an. Das Leben wird mechanisch, d. h. geistlos, also tot — ein Widerspruch in sich selber. Ich will nun nicht all die vielen Erscheinungen des modernen Lebens aufzählen, wo deutlich zu sehen ist, wie mechanisch das Leben geworden ist: die öden mit dem Lineal gezeichneten Straßennetze unserer modernen Städte, den Schulbetrieb, das öde Einerlei des Fabriklebens, den staatlichen Bureaukratismus u. s. w. Nur darauf möchte ich hinweisen, wie die materielle Welt nur ein Nebeneinander kein Ineinander, keine wirkliche Gemeinschaft kennt; denn das ist ja das Wesen des bloß Materiellen, daß es kein Inwendiges hat, keinen Geist. Die letzte Einheit der Materie ist das Atom, das nur äußerlich, durch Druck und Stoß mit andern Atomen zusammengehalten wird. So zerfällt schließlich auch die Menschheit in lauter Einzelne, in lauter Atome, wenn sie sich gänzlich von der Materie beherrschen läßt und kann nur äußerlich durch Druck und Stoß, d. h. durch Zwang und Gewalt noch einigermaßen zusammengehalten werden. Denken wir doch daran, was für eine Rolle im öffentlichen Leben Zwang und Gewalt spielen: im Staat, in der Religion, in der Moral, in Recht und Sitte und Schule, und wie selten wirkliche innere Freiheit angetroffen wird. Die meisten Menschen haben so wenig geistigen Inhalt mehr, daß sie den Zwang nicht einmal mehr als solchen verspüren, ja sofort in Ohnmacht fielen, wenn die äußeren Stützen weggenommen würden und sie auf sich selber stehen sollten. Man preist die äußeren Stützen immer als notwendig und wir haben ihr Recht ja bereits anerkannt; aber wertvoll sind sie nur dann, wenn das Streben und Sehnen des also gestützten wirklich darauf ausgeht, die äußere Ruhe und den Halt dazu zu benützen, um eigenes Feuer in sich zu entfachen. Ihr erbärmlicher Zustand sollte die bloß von außen gestützten und gehaltenen selber beelenden, und sie sollten es als ein bloßes Provisorium betrachten. Statt dessen ist ihnen aber ganz wohl, und jedes Verlangen nach etwas besserem schweigt; sie sind ganz froh, daß sie nicht selber leben müssen, sondern daß andere das für sie besorgen. Nur dann fangen sie an zu leben und sich aufzuregen, wenn wirkliches Leben auf dem Plan erscheint, aller Stützen entraten will und die Menschen auffordert, auf eigene Füße zu stehen. Statt aufzuhorchen, sich zu freuen, zu hoffen und Hilfe und Heil vom Leben zu erwarten und daran zu glauben, klammern sie sich krampfhaft an die menschlichen Institutionen und Gesetze und ihr ganzes und ausschließliches Interesse, ja ihre ganze Leidenschaft richtet sich darauf, die Notwendigkeit derselben zu beweisen und das Leben zu vertreiben. Nur Ruhe und Gemütlichkeit um jeden Preis, nur ja kein sog. Leben; das sind nur „selbstgewählte Wege". Laßt uns Staat und Kirche für unsere Ueberzeugung sorgen! Diejenigen, die nur das eine wissen, daß die menschlichen Institutionen „auch ihr gutes" haben, seien nur daran erinnert, daß dies bereits zu Jesu Zeiten nicht anders war und daß dieselben Gesetze, „die auch ihr gutes hatten," es waren,

die den Messias ans Kreuz brachten. — Je stärker und freier das Leben in einem Menschen wird, umso deutlicher wird er Zwang und Gewalt der irdischen Mächte zu spüren bekommen. Daß, wo das Leben fehlt, Zwang und Gewalt immer noch besser sind als ein gänzliches Zerfahren und Zerstäuben des menschlichen Lebens, daß Zwang und Gewalt es doch immer noch andeuten und versinnbildlichen, daß wir Menschen zusammengehören und Gemeinschaft haben sollten mit einander, versteht sich von selber. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören. Aber wir wollen nicht an das Vollkommene glauben, wir hängen am Stückwerk.

So kann wirkliche Solidarität auf dem Boden des Zwanges und der Gewalt, auf dem Boden einer vom Gelde beherrschten Welt, nicht entstehen, keine wirkliche, selbstlose Freude am andern. Jeder sieht im andern nur ein Mittel zu seinen Zwecken. Der Mensch ist entthront, die Sache triumphiert. Nur dort kann wahre Gemeinschaft entstehen, wo die Menschen sich selber gefunden haben. Wenn sie aber dem Gelde dienen, gehören sie nicht sich selber an. Wie sollen sie dann aber andere finden, wenn sie nicht einmal sich selber gefunden haben?!

Die Folge dieser ganzen Entwicklung ist aber die, daß bei allem äußeren Schein, Wärme, Glanz, Schönheit und Freude aus unserem Leben verschwinden und statt dessen lauter wertlose Nachahmungen, Falsifikate dieser Dinge, zurückbleiben. Darum ist auch heute unsere ganze Kultur mit lauter Talmiware überschwemmt. Unser Leben ist trüb und dunkel und schrecklich wie ein böser Traum. Am schlimmsten ist es dort, wo man es nicht einmal mehr empfindet. Aber es empfinden es heute unzählige, dumpf und dunkel die meisten zwar, aber viele auch immer deutlicher und schmerzlicher. Die Zahl derer, die es fast nicht mehr aushalten können, ist groß. Es geht ein Schrei nach Erlösung durch unsere Zeit. Innerlich sind wir bereits über das falsche Wesen hinaus. Je länger je weniger können wir es aushalten unter der Herrschaft des Geldes. Schwere Erschütterungen durchzucken unser ganzes gesellschaftliches Dasein. Uns wird die Stickluft jener Scheingemeinschaften alle, die heute das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben ausmachen, je länger je unerträglicher und bereits ziehen Ungezählte eine tiefe schmerzliche Einsamkeit einer von Alkoholdünsten durchsetzten Vereinsgemütlichkeit, Geselligkeit genannt, vor. Alles was die Menschen mit wichtiger Geschäftigkeit umtreibt, wird ihnen mehr und mehr gleichgültig; alles fällt ihnen aus den Händen, was die Menschen sonst treiben und wichtig nehmen. Was in aller Welt kann ihnen denn noch wichtig sein, wenn das Leben selber auf dem Spiele steht? Wer kann seine Blumen begießen, wenn sein Haus in Flammen steht? . . . . . So gehen die Seligpreisungen wieder in Erfüllung; der Hungernden und Dürstenden, der Armen am Geiste, der Leidtragenden werden immer mehr und in den Schmerzen und der Zerrissenheit der Gegenwart kündet das Kommen einer neuen

Gotteszeit sich an, eine Zeit, wo die Menschen wieder merken werden, daß sie Brüder sind, eine Zeit, wo wahre Solidarität wieder möglich wird.

V.

Von den Quellen der wahren Solidarität müssen wir darum noch zum Schlusse handeln und damit die grundsätzliche Lösung unseres Problems anstreben.

Wir haben oben bereits angedeutet, daß wahre Gemeinschaft nur solche Menschen finden können, die sich selber gefunden haben. Was heißt das aber, sich selber finden? Wann sind wir ganz wir selber? Offenbar ganz sicher nicht dann, wenn wir uns an das Irdische verkaufen, dem Gelde dienen, Gewalt und Unrecht üben, heucheln, lügen, den Schwachen unterdrücken, unsern sinnlichen Trieben eine schrankenlose Herrschaft über uns einräumen. Die sinnlichen Triebe gehören zwar zweifellos mit zu unserm natürlichen Selbst, haben auch ihr gutes Recht. Nur sollen sie nicht herrschen und uns dahinreißen, sonst sind wir eben unfrei, und ob auch vielleicht momentan beglückt, so doch sicher auf die Dauer unglücklich. Die sinnlichen Triebe und natürlichen Instinkte sind nicht unser ganzes, auch nicht unser wahres Selbst. Wir sind mehr als unsere natürlichen Triebe. Es trauert etwas in uns und protestiert und seufzt nach Freiheit und Erlösung, wenn wir von unserm Triebleben und unseren Begierden regiert werden, auch dann, wenn diese Herrschaft nur eine moderierte, heimliche, von allerlei Tugend und Religion verhüllte wäre. Viele haben sich diesen Zustand so sehr angewöhnt, daß sie das heimliche Schreien, Trauern und Seufzen in sich gar nicht mehr wahrnehmen, sondern sich vielmehr höchst behaglich fühlen bei allem. Nur hie und da bricht vielleicht eine plötzliche unerklärliche Angst und Unsicherheit über ihr sonst so sicheres Wesen herein, wenn das Licht der Wahrheit von irgendwoher auf sie fällt, und es ist ihnen als wankte der Boden, auf dem sie stehen. Das Seufzen und Trauern steckt tief unten bei jedem Menschen, ob er es nun weiß oder nicht; denn der wirklich Erlösten und von Grund aus Frohen sind nur wenige. Seht, diese leise oder laute Rebellion in uns gegen alles Schein- und Heuchelwesen, diese innere Auflehnung gegen alle Herrschaft der Triebe und des Geldes und alle Ordnungen, die unter uns der Geist dieser Welt geschaffen hat, das sind wir selber. Erst wenn wir dem Geiste der Wahrheit und der Liebe, der Freude und der Gerechtigkeit Recht geben in uns, erst dann sind wir ganz wir selber; denn mögen wir uns noch so sehr verirrt und verloren haben, so gehören wir selber im letzten Grunde jenem Geiste an. Wir alle stammen ursprünglich aus der Wahrheit und können diesen unsern Ursprung niemals ganz verleugnen, unser eigenes Sein nie ganz aufheben; denn es stammt aus der Ewigkeit. Wir können es zeitweilig verleugnen, verlästern, beschmutzen, es vergessen, uns von ihm entfernen

— aber ob wir uns in die Hölle betteten oder mit Flügeln der Morgenröte zum äußersten Meere flögen, es wird immer bei uns sein, unser großes, ewiges, wahres Selbst, das aus der Liebe stammt. Unsere Erdenzeit ist uns nur dazu gegeben, daß wir es suchen und ihm um jeden Preis zu Sieg und Herrschaft helfen. Diese Aufgabe allein ist wichtig auf Erden; jede andere unwichtig. Auf das Innerste in uns wollen wir immer besser horchen lernen und seiner Führung ganz vertrauen. Die ganze Leidenschaft unserer Seele wollen wir darauf richten, daß es zur Geltung komme. So oft wir der Stimme der Wahrheit in uns gehorsam sind, und ob es auch in oft verkehrter und unbeholfener Weise geschähe, so werden wir doch an dem Hauche der Frische und Freiheit, der von solchen Momenten ausgeht, spüren, daß wir auf dem rechten Wege sind, mögen wir dabei noch so viele Fehler begangen haben. Die werden dann ganz von selber abfallen, wenn wir nur ehrlich weitergehen. Seht, wenn wir das gefunden haben, dann haben wir uns selber gefunden.

Dann haben wir aber auch Gott gefunden, selbst wenn wir aller Religion ablehnend gegenüberstünden. Wir haben ja soeben gesehen, daß unser wahres Selbst im Geiste der Wahrheit wurzelt und seines Wesens ist, daß wir ganz wir selber sind, wenn wir dem Geiste der Wahrheit, der Liebe und Gerechtigkeit in uns Recht geben. Nun ist aber der Geist der Wahrheit, der Liebe und Gerechtigkeit größer als wir, größer als unsere individuelle Person. Wir können mit der Wahrheit nicht umspringen nach unserem Belieben und ihr unsere Gesetze vorschreiben, sie schreibt vielmehr uns Gesetze vor und fordert von uns Gehorsam. Wir sind von ihr abhängig, nicht sie von uns. Und wie die Wahrheit sich uns gegenüber durchsetzen will, so versucht sie es auch allen andern Menschen gegenüber. Das gelingt ihr natürlich nicht ohne die schwersten Kämpfe und Krisen. Die Menschen lassen kein Mittel unversucht sich der Wahrheit zu widersetzen. Aber ohne Notiz zu nehmen von ihrem Walten kommt niemand aus und träte sie uns auch zunächst bloß in Form ihres Schattenbildes, des Gesetzes entgegen, des bloßen: du sollst.

Alle diejenigen nun, in welchen der Geist der Wahrheit zum Durchbruch kommt, sind eben damit hinausgehoben über ihr engbeschränktes, individuelles Selbst, wenn schon der Geist der Wahrheit in ihnen durchaus individuelles Gepräge annehmen und ihre natürliche Eigenart nur noch schärfer herausgestalten wird. Aber worauf es uns vor allem ankommt: diese Menschen werden sich nun unter sich in demselben Geiste der Wahrheit, dem sie dienen, auf's allerfesteste verbunden fühlen und zwar ganz ohne Zwang, in vollster Freiheit. Ihr eigenes Wesen ist es ja, das sich als der Wahrheit zugehörig erkannt hat. Jetzt erst wissen sie überhaupt, was Gemeinschaft ist, jetzt erst wird wirkliche Solidarität möglich. Jede andere Form der Solidarität, die Zwangs- und Interessengemeinschaften alle, sind nur Schattenbilder dieser einen wirk-

lichen Solidarität im Geiste der Wahrheit, und was an Recht ihnen noch zukommt, haben sie von daher empfangen. Solidarisch können wir überhaupt nur sein in einem Geiste, der in sich selber ruhend, doch alle erfüllt, beherrscht und leitet, und der deswegen die Persönlichkeit nicht knechtet und unterjocht, weil er ja aus ihren eigenen Tiefen aufsteigt und weil Persönlichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes ohne diesen Geist der Wahrheit überhaupt nicht möglich ist. So ist das Rätsel jenes Gebundenseins an andere, das doch die Freiheit des Einzelnen nicht antastet, sondern sie vielmehr erst realisiert, im Erwachen jenes Geistes der Wahrheit im Menschen gelöst.

Der Geist der Wahrheit ist aber eins und dasselbe mit dem Geist der Liebe. Wahre Liebe aber hält nicht bloß fest an der Gemeinschaft mit denjenigen, in welchen dieser Geist bereits zum Durchbruch gelangt ist, sondern sie zerreißt das Band der Solidarität selbst mit denen nicht, die noch in der Finsternis wandeln. Ob dieser neue Geist bei ihnen auch noch durchaus nicht herrscht, so glauben sie doch, daß er in den Tiefen ihres Seins im Verborgenen der Stunde der Erlösung harrt. Ihn in den Menschen zu wecken und emporzuführen, das ist der Liebe höchstes Ziel. Im Blick auf das, was sie einst sein werden, fühlt sich die Liebe schon jetzt solidarisch mit allen Menschen. Verwirklicht ist die Gemeinschaft aber nur unter denen, die schon im neuen Geiste stehen. Nun verstehen wir das Johanneswort: „So wir im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft unter einander." Wo das der Fall ist, da wird es uns nicht mehr schwer sein, Opfer für einander zu bringen. Alles werden wir für diejenigen tun, mit denen wir in dem neuen Geiste einig sind, weil wir als Glieder am selben Leibe mit ihnen verbunden sind und darum selber leiden, wenn das andere leidet. Dann wird ein jeder sich auch nur als Verwalter der irdischen Güter fühlen, die ihm anvertraut sind.

Der neue Geist der Wahrheit aber ist niemand anders als Gott selber. Gott ist die Wahrheit, Gott die Liebe, Gott die Gerechtigkeit. Gott aber ist ein schaffender und ein kommender Gott, der sich unter den Menschen eine Bahn schaffen will. Das kann natürlich ohne die tiefsten Erschütterungen des gegenwärtigen Lebens nicht geschehen, ohne Opfer, ohne Sterben, ohne Kreuz. Aber schon jetzt spüren wir unter den Menschen eine starke Bewegung. Sie wollen aus der Sklaverei des Geldes heraus, sie halten es nicht mehr aus, sie suchen sich, sie suchen Gott, sie suchen eine neue Gemeinschaft, sie suchen die wahre Solidarität auf dem Boden der Freiheit.

Wir aber sind voller Zuversicht. Der unter uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden. Die Wahrheit kann nicht mehr verloren gehen, seit Jesus Christus uns gegeben ist. In ihm sind die letzten Ziele und Absichten Gottes mit den Menschen aufgeleuchtet. Er ist jener ganz Einsame gewesen, der sich unter keine menschlichen Gesetze beugen konnte, weil er solidarisch war mit Gott. Aber gerade er hat durch den ungeheuren Schmerz seiner Kreuzes-

einsamkeit einer neuen Gemeinschaft freie Bahn gemacht und hat in seiner unendlichen Liebe selbst als ein Ausgestoßener fest gehalten an der Solidarität mit einer kommenden Menschheit, einer Solidarität in Gott.

A. Schädelin.

Das gesellschaftliche Ideal des fortschrittlichen Christentums.*)

Geehrte Versammlung!

Es sind genau zwanzig Jahre her, daß ich an einem heißen Sommerabend als Kandidat der Theologie im Studierzimmer von Prof. Auguste Sabatier saß und vor einem kleinen Kreis von Studenten eine mit viel Schweiß ins Französische übersetzte Arbeit vorlas. Ich erwähne das, weil es mir heute, da ich zum zweiten Mal nach Paris gekommen bin und die Ehre habe, einige Worte zu Ihnen zu sprechen, ein Herzensbedürfnis ist, den Mann in meine und in Ihre Erinnerung zu rufen, der auf eine mir unvergeßlich edle und geistreiche Weise einen christianisme progressiste in Frankreich und darüber hinaus vertreten und verkörpert hat. Es ist mir immer, als sollte er doch noch hier unter uns erscheinen, als sollte es nicht möglich sein, daß er nicht mehr da sei.

Die Arbeit, die ich damals vortrug, handelte von der Phantasietätigkeit in der Religion. Auch unser heutiges Thema scheint in das Tätigkeitsgebiet der Phantasie zu fallen. Wir wissen, wie zu allen Zeiten, gerade auch auf französischem Boden, die Phantasie geschäftig gewesen ist, Bilder einer idealen Gesellschaftsordnung, eines Zukunftsstaates, zu entwerfen. Wollen wir fortschrittlich gesinnte Christen zu den bereits vorhandenen Entwürfen heute einen neuen hinzufügen?

Ich für meine Person kann es nicht. Nicht nur, weil es meine Einbildungskraft, mein Wissen und Können weit übersteigt, sondern aus Respekt vor dem, was die menschliche Gesellschaft ist und was ein ihrer würdiges Gesellschaftsideal sein sollte. Wenn ich etwas weiß, so ist es das, daß ein gesellschaftliches Ideal nur so weit Kraft und Tiefe, Aussicht auf Verwirklichung und Bestand hat, als es in einzelnen Menschen Gewalt und Gestalt gewonnen hat. Die schönsten Gesellschaftsideale sind Seifenblasen und zerplatzen so schnell wie diese, wenn sie nicht hindurchgegangen, Fleisch und Blut geworden sind in Einzelnen. Nur sofern der Einzelne sich, seine kleine Existenz und Lebensgeschichte ernst nimmt, sich selber tief und innerlich erlebt, in sich selbst

---

*) Ansprache, gehalten am 18. Juli 1913 in Paris am sechsten internationalen Kongreß für religiösen Fortschritt, über das vom Kongreßvorstand aufgestellte Thema: Quel est l'idéal social du christianisme progressiste?